

Johann Peter Eckermann (21. September 1792 - 3. Dezember 1854)

An Goethes Seite

„Oft begleitete ich meinen alten Vater auf seinen Wanderungen von einem Dorf zum andern, lag nachts bei ihm auf der Streu zwischen handelnden Juden und Kesselflickern, und wenn wir bei Tage auf einer der „den Heiden wanderten und ich zuweilen etwas zurückblieb, so wurde mir bange...“ So karg wie Johann Peter Eckermann aus Winsen an der Luhe erlebt man heute die Heide nicht mehr. Doch trotz der geschilderten Beschwerlichkeiten möchte der Goethe-Vertraute seine Kindheitseindrücke von Heidewanderungen an der Seite seines Vaters nicht missen.

Eine Renaissance von Johann Peter Eckermann ist nicht zu erwarten, denn er war eigentlich nie so richtig da. Der Autor der „Gespräche mit Goethe“ stammt aus Winsen. Bis zu seinem 200. Geburtstag im Jahr 1992 hat man ihn Goethes Sekretär genannt, und als solcher geistert er bis heute durch die Literaturgeschichten. Von eigenständiger Schaffenskraft – seine Gedichte sind allenfalls mittelmäßig – ist kaum etwas erwähnenswert, selbst in Winsen sind Eckermanns Gedichte unbekannt. Und doch war er – sogar Goethe selbst sagt dies – dem Dichturfürsten viel mehr als ein Sekretär.

„Zu Winsen an der Luhe, einem Stättlein zwischen Lüneburg und Hamburg, auf der Grenze des Marsch- und Heidelandes, bin ich zu Anfang der 90er Jahre geboren...“ So läßt Eckermann die Einleitung zu seinem Lebensprotokoll beginnen: „Gespräche mit Goethe“ heißt das Werk, das ihm Unsterblichkeit in der Literaturgeschichte beschert hat. Seine Vergangenheit als Hütejunge in dem verträumten Winsen skandieren heute noch die Schüler der Kreisstadt in einem Schüttelreim:

„Ganz Winsen sich zur Ruhe legt,
Kein Lüftchen mehr die Luhe regt.
Dann hebt Gemuh, Gemecker an:
Die Herde heim treibt Eckermann.“

Ärmliche Verhältnisse seiner Eltern verhindern eine gute Schulausbildung. Trotzdem strebt der Junge nach Höherem und kann sich schließlich an der Universität Göttingen fürs Jurastudium einschreiben. Eckermann stammt aus der zweiten Ehe seines Vaters. Zwei Halbbrüder aus der ersten Ehe hat er kaum kennengelernt, und seine beiden leiblichen Schwestern verlassen das Haus, als Johann Peter das Licht der Welt erblickt. Er ist sozusagen das Nesthäkchen in einer kleinbürgerlichen Familie. Der Vater zieht als Händler umher, nimmt den Sohn oft mit, wenn er mit Band, Zwirn und Seide hausieren geht. Die Mutter spinnt derweil zu Hause Wolle. Der Vater öffnet dem Jungen die Augen für die Schönheiten der Natur, und Johann Peter versucht, seine Eindrücke in Zeichnungen zu fixieren. Er entwickelt darin ein beachtliches Talent.

Im Winsener Schloß erkennt Oberamtmann Meyer seine Begabung, und auch der Winsener Superintendent Parisius ist angetan von Johann Peters künstlerischer Ader. Beide kümmern sich um den hoffnungsvollen Knaben, lassen ihm eine

zusätzliche Ausbildung bei Rektor Wilken zukommen. Meyer schlägt dem jungen Mann vor, Maler zu werden. Eckermann ist entsetzt, seine Eltern ebenfalls. In ihrer Einfalt sehen sie nur den Anstreicher, nicht aber den Künstler in dieser Berufsbezeichnung. Anstreicher will er nicht werden, gar zu gerne würde er das Gymnasium besuchen.

Doch dieser Wunsch erfüllt sich nicht, hat er doch den Eltern lange genug auf der Tasche gelegen. Seine Alterskameraden sind längst konfirmiert – erwachsen –, als Eckermann mit 16 Jahren eingeseget und damit erwachsen wird. Er verdingt sich als Schreiber bei einem Juristen in Winsen. Als die Franzosen kommen, verläßt er Ende 1810 seine Heimatstadt und findet eine Anstellung in der französischen Zolldirektion in Lüneburg. Später wechselt er nach Uelzen, Bevensen, geht dann freiwillig zu den Kielmannseggschen Feldjägern, um die Franzosen aus Deutschland vertreiben zu helfen. Er kommt bis nach Flandern und Brabant, aber nirgends mehr wird gekämpft. Im Herbst 1814 wird Eckermann entlassen und kommt – mit einer chronischen Erkrankung im Brustbereich geschwächt – nach Winsen zurück.

Aber in die Schreibstube will Johann Peter nicht mehr, das Stättlein an der Luhe ist zu eng für ihn geworden. Sein Freund Ernst Klingenberg, der als Postrevisor in Hannover lebt, will ihn aufnehmen. So wandert Eckermann bei klirrender Kälte im Januar 1815 in die Stadt an der Leine. Schlecht und recht hungert sich der junge Kreative durch, doch bald wird ihm klar: Maler wird er nicht. Aber vielleicht Dichter? Und auch der Traum vom Gymnasium ist noch nicht ausgeträumt.

Freunde verschaffen dem aufstrebenden jungen Mann einen Platz am Gymnasium in Hannover. Den Lebensunterhalt muß sich Johann Peter selbst verdienen, er fristet sozusagen ein Hundeleben. „Ich muß jetzt auf das Leben Verzicht leisten – aber es wird mir auch einst ein schönes aufgehen“, tröstet er sich. Im April 1817 muß Eckermann das Gymnasium verlassen, jetzt will er Privatunterricht nehmen.

Eckermann geht zurück nach Winsen und verrät Superintendent Parisius seinen Wunsch: „Ich will studieren!“ Der Geistliche macht bei Freunden ein paar Stipendien locker, denn Eckermann hat keinerlei Reserven. Das Studium der Jurisprudenz in Göttingen bleibt erfolglos und wird nicht abgeschlossen, statt dessen bringt das durchaus nicht mehr ganz junge Talent 1821 sein erstes Gedichtbändchen heraus und schickt es Goethe zu. Den erreicht es jedoch nicht. 1823 schreibt er seine „Beiträge zur Poesie mit besonderer Hinweisung auf Goethe“ – und schickt das Manuskript an den Dichturfürsten. Der fühlt sich gebauchkitzelt und setzt sich bei Cotta für den Druck ein.

Goethe ist dem jungen Talent geneigt. Er sucht einen jüngeren Vertrauten, der ihm bei der Ordnung und Vollendung des Gesamtwerkes zur Hand geht, und lädt Eckermann zu sich ein. Eckermann über diesen ersten Besuch: „Mit Liebe schieden wir auseinander, und ich fühlte, daß er es überaus gut mit mir im Sinne habe.“ Die glücklichste Zeit des Goethe-Freundes ist angebrochen, neun Jahre verbringt er an der Seite des gereiften und alternden Dichturfürsten.

Der große alte Mann verlangt seinem jungen Mitarbeiter ungeheure Aufgaben ab: die Durchsicht früherer Arbeiten zur Drucklegung. Seinen Lebensunterhalt verdient sich Eckermann in dieser Zeit mit Privatunterricht; Goethe hält ihn kurz,

verschafft ihm statt eines Einkommens einen Doktorgrad der Universität Jena – eine Peinlichkeit für Eckermann: „Ich mußte es geschehen lassen, aber ich war nur glücklich, als ich noch ein ganz einfacher Herr Eckermann war.“ Was immer er anfaßt, es bringt nichts ein. Selbst versprochene Honorare bleiben aus, er hungert sich durch mit seinem Hannchen, das er trotz Goethes Kopfschütteln schließlich nach 13jähriger Verlobungszeit heiratet. Das Glück währt nicht lange, die Frau stirbt bei der Geburt des Sohnes.

Über Goethes Hofhaltung stöhnt Eckermann: „Ich bin nicht zu Gesellschaften erzogen und bin nicht darin hergekommen!“ Goethe läßt diese Kritik nicht gelten, ist des Lobes voll über seinen fleißigen Mitarbeiter: „Eckermann schleppt wie eine Ameise meine einzelnen Gedichte zusammen!“ Über sein größtes Werk, den „Faust“, schreibt Goethe: „So ist er (Eckermann) vorzüglich die Ursache, daß ich den Faust fortsetze, daß die zwei ersten Akte des zweiten Teils beinah fertig sind!“

Nach Goethes Tod ist Eckermann verspottet worden. Heinrich Heine nennt ihn den „Goethe-Papagei“, und – weniger böswillig als wohl gedankenlos – wird der Goethe-Gefährte zum Sekretär herabgestuft. Eckermann wehrt sich, zählt die Sekretäre auf, die Goethe beschäftigt hatte, und weist eine solche Klassifizierung für sich persönlich zurück: „Allein daran ist kein wahres Wort!“ Fast drei Jahrzehnte hat Eckermann an Goethes Seite verbracht, hat mit Frau und Sohn gedarbt und fühlte sich trotzdem überglücklich im Glanz des Dichturfürsten gewesen. Dabei Goethe ihn seinen „getreuen Eckart“ genannt. So nennt man keinen Angestellten, so nennt man einen Freund.